

Gefangen im ersten Stock

Maja: „Hätte meine Einwilligung nie gegeben“ / Nach Eingriff am Knie bewegungsunfähig

BOCHUM. Maja schaut aus dem Fenster. Die Sonne scheint. Gerne würde sie ein wenig nach draußen gehen. Doch die 28-Jährige kann nicht, ihre Beine versagen den Dienst. Ihr linkes ist fast komplett taub und bewegungsunfähig. Einen Schritt zu gehen, ist unmöglich. Ihr rechtes ist so gereizt, dass sie im Stehen extreme Schmerzen hat. Beides sind schlimme Nachwirkungen einer eigentlich harmlosen Kreuzband-Operation.

Im Februar 2011 verletzte sich die Physiotherapeutin bei einem Arbeitsunfall. Eine Patientin drohte zu fallen, Maja versuchte sie zu heben. Plötzlich ein stechender Schmerz, es macht „knack“ im Knie. Sie ahnte: Irgendwas ist kaputt gegangen. Dass dies der Anfang einer ungläublichen Krankheitsgeschichte wird – sie konnte es nicht wissen.

Heute, knapp ein Jahr später, kann und will sie über die schwere Zeit sprechen. Von Ende Mai bis Anfang September war ihr Alltag von Krankenbetten und Behandlungszimmern geprägt. Bis heute sind Schmerzen und Ungewissheit ihr täglicher, ihr quälender Begleiter. Immer wieder stellt sich die 28-Jährige schief gelaufen? „Damals, am 25. Mai 2011, bei der Kreuzband-Operation im Martin-Luther-Krankenhaus.

Nach mehreren Untersuchungen bei unterschiedlichen Ärzten von Februar bis Mai hatte sie einen Befund: „Die Ärzte sagten mir damals, dass das vordere Kreuzband gerissen ist, beim hinteren waren sie sich nicht sicher.“ Maja willigte in die Operation ein, gab grünes Licht für die Methode, das zerstörte Band durch eine körpereigene Sehne aus dem linken, dem verletzten Bein zu ersetzen.

Völliger Unsinn

„Alles andere ist völliger Unsinn“, sagt die Physiotherapeutin. „Eine Operation an beiden Beinen gleichzeitig durchzuführen, davon haben wir den Patienten in der Physiotherapiepraxis immer abgeraten, da es wichtig ist, mindestens ein gesundes Standbein zu haben, um die Mobilität so schnell wie möglich wiederherzustellen“, sagt sie. „Für solch einen Eingriff hätte ich niemals, wirklich niemals, meine Zustimmung gegeben.“ Im Gefühl, sich ei-



Die Sonne scheint, aber Maja ist an ihre Wohnung gebunden. Ohne Hilfe kommt sie nicht runter.

RN-Fotos (2) Nordmann

nem Routine-Eingriff zu unterziehen, wurde sie am Morgen des 25. Mai in den OP-Saal geschoben.

Das falsche Bein

Nachdem sie aus der Narkose erwacht war, spürte sie starke Schmerzen im rechten Bein. Sie wunderte sich, schob vorsichtig die Decke beiseite, dann der Schock: „Oh Gott, die haben das falsche Bein operiert.“ Nein, schnell stellte sie fest, sie wurde an beiden Beinen operiert, ohne Zustimmung. Maja forderte eine Erklärung. „Die Sehne im linken Bein war zu dünn“, antwortete der Operateur. Eigenmächtig, so sagt Maja, habe er dann das rechte Bein geöffnet, dort die Sehne entnommen. „Sie haben jetzt ein „sehr dickes und stabiles Kreuzband.“ Ein Trost war das nicht. Im Gegenteil: „Ich dachte du A....“, konnte aber nichts sagen, ich war zu perplex.“

Das linke Bein tat höllisch weh. „Trotz Schmerzkathe-

der war das kaum auszuhalten“, erinnert sie sich. „Und an vielen Stellen war das Bein taub.“ Die Ärzte erklärten ihr, sie brauche Geduld, es würde sich schon geben. Aber es passierte nichts. Ein zwischenzeitliches Kribbeln in den Zehen, ein kleiner Hoffnungsschimmer, verschwand schnell wieder. Was blieb waren die Schmerzen, das Gefühl der Taubheit und die Bewegungsunfähigkeit. „Es fühlte sich an wie eine betäubte Backe beim Zahnarzt“, sagt sie, das gelte für große Teile des Beins bis heute.

Eine zufriedenstellende Erklärung hat sie immer noch nicht. Auch externe Untersuchungen brachten kein Licht ins Dunkel. „Einmal“, sagt Maja, „wurde ich von einer Neurologin untersucht, sie hat mich gefragt, ob ich als Physiotherapeutin eine Erklärung habe. Da dachte ich nur,

das kann nicht wahr sein.“ Und so ging der Untersuchungs- und Behandlungsmarathon weiter.

Vom Martin-Luther-Krankenhaus (MLK) wurde sie ins Bergmannsheil verlegt. Aber auch hier die immer gleichen Antworten auf die immer gleichen Fragen. Immer wieder wurde sie vertröstet. Zwischenzeitlich attestierten ihr die Mediziner eine dissoziative Bewegungsstörung. Das bedeutet: Sie hat ein Trauma, eine Kopfblockade. „Manchmal habe ich mich echt verarscht gefühlt“, sagt Maja und erinnert sich zum Beispiel an den 8. Juni zurück. In ihren Entlassungspapieren aus dem MLK sollte sie als „gehfähig“ eingestuft worden sei. Obwohl sie selbstständig noch keinen Schritt getan hatte – und mit einem Rollstuhl versorgt wurde. „Das war völliger Nonsens“, sagt Patientenanwalt Stefan Hermann. Er vertritt die Bochumerin, fordert Schadensersatz, eine sechsstellige Summe, vom MLK beziehungsweise von deren Versicherer. Der hat sich aber bis heute nicht gemeldet, hat Fristen verstreichen lassen. „Das ist menschlich eine Schweinerei“, sagt der Jurist. Er ist dennoch guter Hoffnung, dass seine Mandantin Recht – vielleicht sogar ein Stück Gerechtigkeit – bekommt. Er weiß aber: „Gut machen können wir damit nicht.“

Maja ist mittlerweile seit fünf Monaten zuhause, sie sitzt im Rollstuhl, ihren Job hat sie längst verloren. Sie hat sich zurecht gefunden, so gut es geht. Im Haushalt unter-

stützt sie ihr Freund. „Was ich alleine machen kann, das mache ich alleine“, sagt sie. Viel ist es nicht. Denn ihr fehlen entsprechende Möglichkeiten.

Wenig „Freigänge“

Ohne Treppenlift und speziellen Rollstuhl ist sie an die Wohnung im ersten Stock gefesselt – ausreichende Unterstützung von der Berufsgenossenschaft bekomme sie nicht, sagt Maja. Das selbst zu finanzieren sei ihr nicht möglich. „Meine einzigen Freigänge sind die Tage, an denen ich vom Transportdienst abgeholt und zum Arzt oder zur Physiotherapie gefahren werde.“ Das ist zwei- bis dreimal die Woche, Tendenz fallend.

Mehrmals täglich arbeitet die 28-Jährige zuhause für ein bisschen mehr Normalität. Das Schmerzensgeld will sie in ihre Gesundheit stecken. Irgendwann soll „das Scheißding in der Ecke stehen“. Irgendwann will sie wieder arbeiten, als Physiotherapeutin. „Das ist mein Traumjob“. Und irgendwann will sie wieder nach draußen gehen, in die Sonne, ohne fremde Hilfe. Tobias Nordmann

STELLUNGNAHME MARTIN-LUTHER-KRANKENHAUS

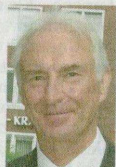
„Im Sinne der Patientin“

WATTENSCHIED. Konfrontiert mit den Vorwürfen der Patientin nimmt das Martin-Luther-Krankenhaus Stellung: „Der von der Patientin dargestellte Sachverhalt über den Operationshergang ist richtig. Der Vorwurf, ob eine mangelnde Aufklärung erfolgt sei, muss geprüft werden. Mit diesem Vorwurf rückt sie von einem früher geäußerten Vorwurf ab, unsere Ärzte hätten sie in den Rollstuhl gebracht. Das ist falsch und lässt sich anhand der OP-Berichte wi-

derlegen. Das angewendete Verfahren ist medizinisch einwandfrei und wird in anderen Kliniken angewendet“, sagt MLK-Geschäftsführer Dietmar Ewerling (Foto).

„Der Operateur hat im Sinne der Patientin gehandelt. Sie hat durch ihre Unterschrift auf dem Befragungsbogen in die Operation einge-

willigt und damit erklärt, alles verstanden zu haben“, sagt Chefarzt Dr. Liesenklas. „Der Passus mit dem sie das erklärt lautet, – interoperativ kann eine Erweiterung des Eingriffs vorgenommen werden – wenn das erforderlich ist.“ Auf die Frage, warum Maja bis heute noch im Rollstuhl sitzt, sagt Liesenklas: „Wir haben keine Erklärung dafür.“ Es seien ausreichend Untersuchungen durchgeführt worden, um eine Erklärung zu finden.



Irgendwann soll der Rollstuhl in die Ecke wandern.